

Arbeit am Text – Die Bibel

Münster, 22.6.2017

Die kurze Packungsbeilage zu dieser Veranstaltung, zu der ich von meinem Arzt oder Apotheker leider nichts erfahren konnte, trägt den Titel: [Zitat] „Arbeit am Text – Tora, Bibel, Koran“ und beginnt mit einem Satz, der zu denken gibt: „'Am Anfang war das Wort' – dieser Beginn des Johannesevangeliums hat das Leitmotiv für das Jubiläumsprogramm ‚Luther 2017‘ gesetzt und damit noch einmal Luthers Devise bekräftigt, Gott wolle nicht, ‚dass du überall nach ihm tappest, sondern wo das Wort ist, da tappe nach, so ergreifst du ihn recht.‘“ [Zitat Ende] Ich flüchte mich sogleich ins nächste Zitat: „Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?“ Das versemmelte Zitat vom Anfang des Johannesevangeliums stößt ins Grübeln. Die ehrwürdige Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung hat dies gewiss nicht gewollt; sie hat das Zitat *bona fide*, im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der Textwiedergabe von der EKD, der Evangelischen Kirche in Deutschland, übernommen. Aber hier gilt: „Trau, schau, wem!“ Denn mit oder ohne Goethen ist zu erinnern: „Geschrieben steht: ‚*im* Anfang war das Wort!‘“ Aufgrund der Empfehlung einer Werbefirma, die die Formulierung „*im* Anfang war das Wort“ abständig, unzugänglich, wohl gar uncool fand, änderte, man dem Vernehmen nach, für die Jubiläumskampagne kurzerhand in „*am* Anfang war das Wort“.

Fausts Sinnieren können wir hier getrost übergehen: „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen, Ich muss es anders übersetzen.“ Denn übersetzt wurde hier gar nicht. Fast meint man, ein Hohngelächter jenes stets verneinenden Geistes zu hören, der gewiss besser Griechisch kann als die Werbefuzzis und der EKD-Cheftheologe. Und auch das Seufzen all der noch Unerlösten dringt ans Ohr, die Klagen der Pfründenfernen, die noch nicht am Pfaffenspeck gerochen haben und für die der Weg in ein kirchliches Amt,

unbelehrbarer professoraler Meckerer wegen, noch immer über das Graecum führt. Die Botschaft ihrer Kirche aber, wenn die EKD denn eine solche ist, ist eindeutig: Scheiss auf den Wortlaut des Textes, wenn nur die Quoten stimmen. Dass „*im* Anfang“ nicht einfach „*am* Anfang“ bedeutet, sondern dass das Wort vor allem Anfang – „*im* Anfang (*be-reschith*) schuf Gott Himmel und Erde!“ - und deshalb *im* Anfang schon *da* ist – ist ein gewiss anspruchsvoller theologischer Gedanke. Die dekadente Spätgestalt deutscher evangelischer Kirchentheologie, die aus dem „*im*“ ein „*am*“ gemacht hat, bildet sicher keinen zutreffenden Maßstab für den Umgang des Christentums mit dem biblischen Text. Doch Anlass zur Rückschau mag sie sein. Ein Blick zurück in ein Land, darin wir einmal waren. Ich bemühe mich redlich, tapfer zu sein und unsentimental zu bleiben.

Ein Christentum ohne heiligen Text hat es nicht gegeben und kann es auch nicht geben. Die ersten Christinnen und Christen brachten ihren heiligen Text mit – und das war bekanntlich jener in den ersten beiden Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in seinem kanonischen Bestand noch nicht definitiv fixierte Text des Alten Testaments. In den ältesten Quellenschriften des Christentums, die uns im Neuen Testament überliefert sind, begegnen uns die Schriften des Alten Testaments in griechischer Sprache. Das Christentum hat also das Judentum nicht nur hinsichtlich seiner heiligen Schrift beerbt; es hat auch die im antiken Judentum selbstverständliche Offenheit für Übersetzungen übernommen. Das Alte Testament ist den Christen Autorität schlechthin; es wird als ‚*hā graphā*‘, die Schrift, angeführt. Aus dem Alten Testament begründet die frühe Christenheit, dass Jesus von Nazareth der Gesalbte, der Messias, griechisch: *Christos*, ist. Im Spiegel des 22. Psalms – „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ oder der deuterojesajanischen Gottesknechtslieder deutet sie sein Leiden. Sogenannte Reflexionszitate aus

dem Alten Testament verdeutlichen, dass Jesus, der vorbildliche Rabbi, es ist, der den Worten des Gesetzes und der Propheten einen neuen, den letzten Sinn zu geben vermag. Jesus steht für die frühen Christen deshalb nicht unter dem Wortlaut der Schrift; er ist der souveräne Ausleger des Heiligen Textes, der inspirierte Lehrer, der, der ‚in Vollmacht‘ – *exusia*, lehrt, das heisst so, dass nichts und niemand dagegen aufzukommen vermag –, der die Schrift in ihrem Geist erfasst und sie um der Menschen willen auslegt. Seine Vollmacht schließt den überbietenden Sprachgestus ein: „Ihr habt gehört, das gesagt ist: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.‘ Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.“ *Ihr habt gehört – ich aber sage ich euch!* In der Person Jesu eignet sich die frühe Christenheit, die aus dem Judentum kommt, ihren heiligen Text in souveräner und zugleich freimütiger Weise an. Der in Jesus zur Sprache kommende, ins Wort gefasste Wille seines himmlischen Vaters, also das einzigartige Verhältnis des Sohnes zum Vater, legitimiert und verbürgt die Auslegung des heiligen Textes, die ihrerseits heiligen Text generiert. Indem Jesus den Text der Graphä in seine Hände nimmt und ihn auslegt, schafft er neuen heiligen Text – das Neue Testament.

Doch in der frühen Christenheit wogt der Geist und löst sich vom Text. Im Neuen Testament selbst, insbesondere bei Paulus, finden sich deshalb erste Versuche, den Geist in Ordnungen einzufügen, Geister zu scheiden und zu bannen, Buchstaben und Geist zu korrelieren. Die Diener des Neuen Bundes, so meint Paulus (2 Kor 3,6), dienen nicht dem Buchstaben des Textes sondern seinem Geist. „Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Doch ganz so ultimativ ist die Scheidung von Buchstaben und Geist, Text und Sinn, nicht. Gewiss: Die Gemeinde in Korinth ist vom Geistbraus’ erfasst. Die Glossolie, die Zungenrede, enthusiastisch-ekstatisches Stammeln in unverständlichen, textlosen Worten, Engelssprache vielleicht oder

wichtigtuersches Kauderwelsch gar, erfreute sich größter Beliebtheit in Korinth, bei Männlein nicht weniger als bei Weiblein. Hier schreitet der Apostel ein und korrigiert die quäkerische Versuchung der subjektivistischen Unmittelbarkeit. Entscheidend, so Paulus, sei das Zusammenspiel der Geistesgaben, der Charismen, und dass sie nicht der religiösen Selbstinszenierung, sondern der Erbauung (Oikodome) dienen. Deshalb soll die prophetische Rede, die verständliche Auslegung, die vielleicht gar als textbezogene Predigt zu interpretieren ist, über dem ergriffenen Lallen stehen. Heiliger Text ist allen zugänglich, hat Demokratisierungspotential; die Erleuchtung eines religiösen Virtuosen schafft Hierarchien und stiftet Abhängigkeiten.

Hier, bei dem Versuch der Einhegung des Geistes und des machtvollen religiösen Charismatikers durch die Auslegung, den Text und seinen Interpreten, liegt der Grund für die Entstehung eines kirchlichen Amtes. Das Amt dient der Domestikation des Charismas, will es gemeinwesentauglich machen – die Funktion aller anständigen Theologie bis heute: Religion um der Auferbauung einer Gemeinschaft willen zu domestizieren, zu dekontaminieren, unschädlich zu machen und die Übergriffe, die Überwältigungen charismatischer Autisten zu bannen. Dazu bedarf es des heiligen Textes als des allseits anerkannten Diskursregulatoriums.

Die Entwicklung eines christlichen Amtsklerus erfolgte rasant. Im Westen ging sie damit einher, dass die dem Christentum seit Alters innewohnende Vernukalisierungstendenz stillgestellt und abgetötet wurde. Allein der lateinische Text der heiligen Schrift sollte gelten; allein in dieser Sprache kundiger Amtsträger, eingeordnet in eine klerikale Hierarchie, sollte zu Textauslegung berechtigt und imstande sein. Der heilige Text wurde zum Herrschaftsmittel der römisch-katholischen Klerikerkirche; seine Auslegung restringierte und normierte das Traditionsprinzip. Das, was semper, ubique et

ab omnibus – so Vinzenz von Lerinum – geglaubt worden sei, habe im und neben dem Text als vere catholicum zu gelten. Die verbindliche lateinische Version des seit dem 4. Jahrhundert in seinem kanonischen Bestand unstrittigen Textes, die Vulgata des Hieronymus, tat für ein ganzes Jahrtausend den Dienst, all jene, die diese Sprache nicht verstanden, von der Bibel abzuhalten bzw. auf den Amtsklerus zu verweisen, der allein Zugang zum heiligen Text verschaffte. Das augustinische ‚Tolle, lege‘, „nimm, lies“, das kontextlose, lebenswendende Orakelsprüche, Machtworte heiligen Textes erzeugt – es war das fromme Spiel einer latinisierten, romanisierten Elite. Und damit nichts schiefgehen kann – an der Spitze der Auslegerhierarchie der Oberpriester in Rom. – Petri Heil!

Doch nun, fernab aller Seriosität, im Schweinsgalopp nach Wittenberg! Unbeschadet dessen, dass es volkssprachliche gedruckte Bibeln, insbesondere in Deutschland, in stattlicher Zahl vor der Reformation bereits gab, unbeschadet dessen auch, dass Erasmus von Rotterdam die Forderung nach der volkssprachlichen Bibel wie kein zweiter, freilich auf Latein, erhoben hat und durch seine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments, vor allem aber durch seine eigene lateinische Übersetzung die Autorität der Vulgata tiefgreifend erschütterte – unbeschadet also der für die Reformation maßgeblichen Voraussetzungen bleibt es dabei: Luthers Übersetzung des Neuen Testaments war ein schlechterdings revolutionäres Buch. Inwiefern? 1. Er setzte sich über die traditionellen Vorreden des Hieronymus einfach hinweg und schrieb eine eigene. 2. Er rückte ihm theologisch unwichtig oder problematisch erscheinende Schriften des Neuen Testaments – Hebr, Jak, Jud, Apk – an den Rand des Kanons. 3. Er hierarchisierte innerhalb der Schriften des Neuen Testaments, indem er dem Johannesevangelium – statt des traditionell favorisierten Matthäus – dem Römer- und dem Galaterbrief und dem 1.

Petrusbrief wegen der in ihnen enthaltenen Rechtfertigungslehre einen Vorrang einräumte. 4. Er implementierte ein theologisches Sachkriterium, das, ‚was Christum treibet‘, das Evangelium, als Mitte der Schrift und propagierte, dass der rettende Gott und der gerettete Mensch im Zentrum des Heiligen Textes stünden. „Solch Geschrei und trostliche Mähre oder evangelisch und gotlich Neuzeitung, heißt auch ein Neu Testament, darum, dass gleich wie ein Testament ist, wenn ein sterbender Mann sein Gut bescheidet nach seinem Tod den benannten Erben auszuteilen, also hat auch Christus für seinem Sterben befohlen und bescheiden, solchs Evangelium nach seinem Tod auszurufen in alle Welt, und da mit allen, die do gläuben, zu eigen geben alles sein Gut, das ist sein Leben, da mit er den Tod verschlungen, sein Gerechtigkeit da mit er die Sund vertilget, und sein Seligkeit da mit er die ewige Verdammnis überwunden hat.“

Luther hat also, zugespitzt formuliert, den inneren Zusammenhang zwischen dem heiligen Text und dem, was er im Kern bedeutet, das Heil, herausgestellt. Er hat das ferne, abständige Zeugnis illic et tunc und den heutigen Leser hic et nunc, zusammengebracht, hat beider Horizonte verschmolzen. Wort und Glaube, heiliger Text und begeisterter Leser – sie gehören zusammen. Luther hat den Text als produktive, als performative Kraft verstehbar gemacht, jenen Text, der als Evangelium mit sich bringt, was er sagt, der schafft, was er behauptet, der Wirklichkeit setzt und verändert. Er hat mit alledem Partizipation und Einmischung ermöglicht. Der Bettelmönch vom Rande der Zivilisation ist dadurch zum Zauberlehrling seines Jahrhunderts geworden. Die Geister, die er rief und die er nicht mehr loswurde, eigneten sich heiligen Text an, wie es ihnen zu pass kam, und sie brüsteten sich gar des Geistes jenseits des Textes. Doch Luther schärfte ein: Dass der Geist nicht ohne Text sein kann und will und dass aber der Text des Geistes bedarf, den hermeneutische Zirkel also; er wurde Luthers vielleicht wichtigstes Vermächtnis.

Luthers Verständnis des heiligen Textes entspricht einem Gott, der im Wort ist, der das Wort ist, der sich vernehmbar, verstehbar machen will und der deshalb nicht nur *am* Anfang war, sondern der selbst der Anfang des Anfangs *ist*, mit dem alles anfängt und der deshalb – dank sei dem Text, wie geschrieben steht - *im* Anfang war.

Vielen Dank.